Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 27

Artikel: Charles L'Eplatteniers Wandgemälde für Colombier

Autor: Zesiger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wollte der Heuerin am Morgen den Lohn geben und dann sogleich nach Meningen hinauffahren; meine Frau konnte

Charles L'Eplattenier: Soldatenbild.

sich mit Rosa kaum anderswohin gewandt haben; sie hatte dort einen Bruder, der ein Gasthaus betrieb.

Beide sollten sofort heimkommen. Kein Mensch sollte merken, daß auf dem Ristenhof einmal etwas nicht in Ordnung gewesen war.

(Schluß folgt.)

Charles L'Eplatteniers Wandgemälde für Colombier.

Wenn etwas an der ganzen Mobilisation von 1914 bis 1919 bedauerlich gewesen ist, so war es bis jetzt ganz allgemein der geringe künstlerische Niederschlag, welcher von dem gewaltigen Aufruhr der Geister ausgeschieden wurde. Und wenn wir in dieser Beziehung etwas Erfreuliches zu verzeichnen haben, so werden die Wandgemälde in Colombier stets unter den ersten aufgezählt werden. Denn sie sind nicht etwa ein zufälligerweise durch die Mobilisation mitbestimmtes Gelegenheitsgemälde, irgend eine singende Glorie, sondern so recht eigentlich die Apotheose des Volkes von 1914, welches seine Grenzen gegen die Ströme von Blut und Feuer abdämmte und verteidigte.

Charles L'Eplattenier ist uns bis jetzt ein recht Unbekannter gewesen, trotzdem er heute volle 45 Jahre zählt; das schweizerische Künstlerlexikon verzeichnet ihn ganz obenhin als Kunstgewerbler und Direktor der Kunstschule von La Chaux-de-Fonds. Dort, im roten Großen Dorf ist uns offenbar — um es gleich vorweg zu nehmen — ein neuer Stern aufgegangen, der heute im reifen Mannesalter uns sein reifstes Werk vorführt. Und zwar gleich mit allem Material an Entwürfen und Skizzen, an Studien von Natur und Mensch.

Die verfügbaren vier Wände des „Rittersaals" im Schloß Colombier sind von ungleichem Wert, denn die beiden einzigen Fenster befinden sich an der einen Schmalwand von 9 Metern Breite; infolgedessen sind die Längswände mit ihren 14 Metern sehr verschieden im Licht, und die Abstufungen werden noch vertieft durch das gewaltige Kamin in der einen, durch die Türen in der andern Wand; am besten im Licht steht die Schmalwand gegenüber den Fenstern. Der ganze Aufbau in Colombier ist für Bern in möglichst getreuer Weise nachgeahmt worden; der Künstler hat sich an die gegebenen Verhältnisse streng gehalten und damit noch erzielt, daß er den Beschauer führen kann, führen von den Studien in leichter Steigerung zu den Skizzen, welche eine zeitlich falsche, aber seelisch richtige Zusammenfassung geben, und ihn dann nicht mehr angesteckt vom Ton der Gasse, sondern vorbereitet von der reinen Macht des zur Schau gestellten Könnens hineinstellen in den Tempel, das Hohe Lied des sich verteidigenden Volks in Waffen singt.

Der Besucher wird davon keineswegs erdrückt. Kein übermenschlicher Tell wirkt durch seine gewaltigen Verhältnisse, keine begeisterte Menge reißt ihn mit durch die Wucht der schwörenden Hände, welche die Leiber schier loslösen vom Boden und die Gestalten gewaltsam nach oben drängen. Und doch ist's auch hier der Schwur, der Fahneneid, den der Eintretende zuerst sieht. Aber nicht in Hodlerscher Ekstase, sondern in würdigster Beherrschung, in feierlichstem Ernst bilden die zahllosen, tiefen Reihen der eidenden Soldaten die Folie zu den wenigen Figuren im Vordergrund, den drei Fahnenträgern des Regiments, den fünf Offizieren einer Kompagnie, den kaum angedeuteten Tambouren und Spielleuten auf den Flanken. Wie glücklich hat der Künstler die Versuchung besiegt und den noch in den letzten Skizzen und in einer Unzahl von Studien festgehaltenen, symbolischen „Ruf zu den Waffen" der feierlichen Wirkung einer einzigen Handlung geopfert! An Stelle der schon sowieso durch das Kamin zerrissenen und noch durch die Komposition verschie-

Charles L'Eplattenier: Offiziersbild.

denen Teile der Wand ist jetzt die Uebergewalt der Einheit, der Masse getreten.

Ganz unmerklich kommt diese Masse in Fluß, indem man gleichsam vom beherrschenden Hügel aus die Kavallerie in weiter Ferne vortraben sieht, nein nicht nur sieht: auch hört, mit leise verhallendem Klappern der Hufe rastlos einem fernen Ziel, der Grenze zustrebend. In überaus glücklicher, natürlicher Weise leitet diese Fensterwand über zum dritten Bild, zum Aufmarsch an der zweiten Längswand. In einem Schritt und Tritt wälzen sich die Kolonnen der Bataillone heran, im Vordergrund die Clairons, die Fahnenwache, die Spitze einer Kompagnie; im Mittelgrund der donnernde Zug der auffahrenden Artillerie, welche hinter kulissenartig behandelten Felsen hervortrabt, rastlos, staubbedeckt; im Hintergrund die blauende Grenze, denen weiter der Heerwurm sich zuschiebt, überglüht vom Glanz der Jurasonne, fast erstickt von den Wolken des Jurastaubes. Die gewaltige, wenn auch verhaltene Bewegung raubt einem, wie eine spannende Stelle im Buch kurz vor der Entscheidung, fast den Atem und drängt die Frage auf die Lippen: „Kommen sie an zur Zeit?"

Charles L'Eplattenier: Mineure.

Und sie kommen wirklich an, im vierten und letzten Bild. Denn vor ihnen haben sich andere Mitstreiter an die Grenze gestellt, haben in endloser Arbeit die technischen Verstärkungen besorgt, in unermüdlicher Wachsamkeit die gefährdeten Punkte bewacht und sehen jetzt mit Genugtuung ihre Brüder ihnen den Rücken decken, den dünnen Schleier verstärken und die Werke besetzen, die sie erst flüchtig mit Handwerkzeug, dann immer tiefgehender mit allen technischen Hülfsmitteln errichtet haben und noch erstellen. Man atmet auf, denn es war höchste Zeit: jenseits der nahen Grenze züngeln längst die Flammen, wälzt sich der Rauch, donnert die Schlacht, während hier nur das Getöse der friedlichen Arbeit das geistige Ohr erreicht. —

Ich werde mich hüten, als Nichtmaler über technische Geheimnisse zu plaudern; ich will bloß auf Einzelheiten hinweisen, die jeder aufmerksame Besucher sehen kann, wenn er aus dem Saal der fertigen Bilder wiederum durch die Vorhallen mit den Skizzen und Studien zurückkehrt. Einmal die Tatsache, daß nicht eine der Studien, die alle nach Natur, „d'après vif" gemacht sind, sich im fertigen Bild anders als gleichsam verschleiert wiederfinden läßt. Denn die Beschränkung der Palette auf Ocker, Grün, Schwarz und Weiß, welche damit noch Rot und Blau und die ganze gelblastende Hitze der denkwürdigen Augusttage vortäuscht und festhält, verlangt auch einen rein dekorativen Stil der Zeichnung. Im weitern verwundert sich gewiß mancher, wenn er an seine Besuche in Kunsthallen und Kunstsalons denkt, über das Theater, das uns Herr L'Eplattenier mit seinen Kaminen, Türen und Treppen aus Pappe vormacht. Wieviel einfacher hätte er sich die Sache (und um wieviel moderner zugleich!) machen können, wenn er bloß die Skizzen ausgestellt hätte, um zu zeigen, was er könnte (NB. wenn er Zeit hätte). Und in diesen Gedankengängen verstrickt ertappt sich plötzlich und immer wieder der aufmerksame Beschauer auf dem Gefühl der Ehrfurcht vor der gewaltigen Arbeit, vor dem ehrlichen Fleiß und dem technischen Können L'Eplatteniers.

Wie wohl tut es einem doch, einen solchen durchaus modernen und großzügigen Künstler neben die übrigen modernen Blender zu halten, welche stolz alljährlich ihre fünf Skizzlein gebären und ihre Semesterlandschaft rahmen. Diese in der Mehrzahl schwachen Geister verfallen selbstverständlich jedem Bolschewismus in der Kunst, heiße er nun Futur- oder Kub- oder Idiotismus, denn sie brauchen die neuen -ismüsser, um schamhaft ihre geringe Kunst im Zeichnen, im Entwerfen, im Ausführen zu bemänteln. Die wenigen Ausnahmen, ich denke etwa an Hodler, Vibert, Segantini von den Toten, an Amiet, Cardinaux, Stiefel von den Lebendigen, genügen, um sogleich wieder Schule zu machen im Heer der Kollegen und — der Schriftgelehrten. Hier ist ein neuer Starker aufgetreten, der sein Publikum sich im Sturm erobert und auch hoffentlich die gebührende Anerkennung gefunden hat.

Dr. A. Zesiger.

Familie Knie.

Von Th. Fischer, Basel.

(Schluß.)

Der im Jahre 1860 in Freiburg im Breisgau verstorbene Karl hinterließ zwei Söhne, Ludwig und Karl, sowie vier Töchter, von denen drei an Bankiers und Fabrikdirektoren verheiratet sind, während die vierte sich mit einem Sohn des berühmten Blondin, des Lieblings der Amerikaner, der in den Niagarafällen seinen vorzeitigen Tod fand, verheiratete. Lange Zeit waren die Knies mit diesen Blondins geschäftlich verbunden und beide Artistenfamilien haben sich in ihrer Kunst jahrelang ergänzt.

Karls des Sohnes Nachkommen haben ihrem angestammten Beruf entsagt und leben in Schaffhausen, während dessen Bruder, Ludwig, der Vater der jetzigen Generation wurde.

Was Ludwig Knie mit seinen Schwestern leistete, dessen können sich heute noch viele entsinnen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn über den großen, schönen Künstler mit dem wallenden Bart eine Menge Legenden im Umlauf sind. Einst soll er eine Wette eingegangen sein, auf dem Seil in einem Sack eingenäht über einen See zu gehen. Als er das jenseitige Ufer bald erreicht habe, sei ihm von ruchloser Hand